

Der Heilige Geist – die Zukunft der Kirche

(2. Vortrag in Einsiedeln)

Meine Damen und Herren,

Der Heilige Geist ist der Kirche gegeben und geschenkt. Er ist es, der die versammelten Beter im Obergemach stärkt und untereinander verbindet. Er ist der Anfang von Gemeinschaft, ist Verheißung für alles, was folgt, bis zum Ende der Zeit.

Der Anfang eines geisterfüllten Beginns. Die Apostel mit Maria und einigen Frauen waren in diesem konkreten Saal, dem Obergemach versammelt. In Erwartung dieses Heiligen Geistes, der ihnen von Jesus verheißen war. Alle am gleichen Ort, alle zusammen, nicht die Einen hier, die Anderen dort. Der gemeinsame Raum ermöglichte äußerlich schon, dass sie miteinander beten konnten. Er schuf eine erste, wenn auch noch äußere, bloß lokale Einheit. Hier ist der Anfang einer geistgewirkten Gemeinschaft, einer universalen Verbundenheit, ein Zusammenwachsen zum „einen Herzen und einer Seele“. Unter diesem Bild wird die Gruppe bald von außen wahrgenommen.

Der Geist Gottes – das vinculum caritatis

Der Geist Gottes führt zusammen und verbindet. Es gehört zu seinem Wesen, zu seiner Sendung. Wo er wirken kann, entsteht ein neues gemeinschaftliches Sein, beginnt zusammenzuwachsen, was nach göttlichen Plänen zusammengehört. Was verschieden und getrennt ist, rückt einander näher. Ja mehr noch: Versöhnt soll werden, was verfeindet ist. So wie es im Eucharistischen Hochgebet heißt: „Dein Geist bewegt die Herzen, wenn Feinde wieder miteinander sprechen, Gegner sich die Hände reichen und Völker einen Weg zueinander suchen. Dein Werk ist es, wenn der Wille zum Frieden den Streit beendet, Verzeihung den Hass überwindet und Rache der Vergebung weicht“ (Hochgebet zum Thema Versöhnung).

Dieser Heilige Geist ist das Vinculum caritatis, das Band, das aus Liebe besteht, durch das wir deshalb so tief miteinander verbunden werden, wie es nur in der Liebe möglich ist. Jedes einzelne Glied wird mit allen anderen so eng verknüpft, dass es in jeder seiner Lebensäußerung das Ganze berührt. Im Guten wie im Üblen. Genauso, wie es sich in einem organischen Leib verhält. Ist ein Glied in sich gesund, innen und außen, kann es sich darüber freuen und dankbar werden, so freut sich der ganze Leib. Wie es auch umgekehrt der Fall ist: Es genügt, dass das kleinste und unbedeutendste Glied eines Leibes krank ist oder verletzt wird, damit der ganze Leib in Mitleidenschaft gezogen wird. Tritt mich jemand auf den Fuß, da schreit nicht mein Fuß, sondern ich, der ganze Mensch, mit Leib und Seele.

Auf diese Weise werden wir in der Kirche als Glieder zu einem einzigen Leib verbunden. Und zwar im Innersten und Persönlichsten. Nicht also äußerlich durch gemeinsame Interessen, die uns zu einem Club oder einem Verein zusammenführen, auch nicht wie verwandtschaftliche Bande uns zusammenhalten können. Nicht Ideen, die uns gemeinsam sind, nicht Pläne und Projekte, auch nicht das verwandtschaftliche Blut binden uns zum Leib Christi zusammen. Vielmehr ist es das gemeinsame Erfüllt-werden durch den Heiligen Geist, durch alles, was wir durch ihn als Gaben und Charismen empfangen, zum Aufbau des Ganzen.

Der Ort, wo diese Verbundenheit im Heiligen Geist deutlich zum tragen kommt, ist das Gebet. Zwar verborgen und nicht durchgehend erfahrbar, aber dennoch hilfreich und nicht ohne Wirkung. – Gerade da nämlich, wo wir meinen, im Gebet allein und für uns selber zu sein, wo wir den Eindruck haben, in unserer spirituellen Privatsphäre, dem persönlichen Kämmerlein angekommen zu sein, geschützt und mit Gott allein, gerade da geht uns auf, wie wir hineingenommen sind in das große Gebet der Kirche, des Volkes Gottes. Sowohl im Geben wie Empfangen, und zwar im Persönlichsten, was wir besitzen, in unserem Glauben, unserem Hoffen und Lieben. Wir sind, um es knapp zu sagen, enteignet. Das Persönlichste, was wir besitzen, gehört allen.

Um es im aufgenommenen Bild vom Kämmerlein noch zu verdeutlichen: Mag diese versteckte Kammer, in die wir uns nach einem Jesuswort zum Gebet zurückziehen sollen (Mt 6,6), noch so gut abgeschirmt sein, sie bleibt innerlich offen, ist durchlässig auf das Obergemach hin, wo die Kirche als Gemeinschaft betet. Getrennt sind die beiden Räume höchstens durch ein transparentes Membran, das die Gebete durchlässt, und zwar in beide Richtungen. Was wir in der persönlichen Stille vor Gott tragen und beten, ist in den ersten Anfängen schon vom Gebet der Kirche getragen und wird für sie fruchtbar.

Das Ganze nochmals anders und in einem Bild gesagt. Der Heilige Geist schafft Einheit, fügt die einzelnen Glieder, betende und handelnde, zusammen, aber nicht zu einem Nebeneinander, sondern zu einem Miteinander. Im Bilde illustriert: Als Gläubige sind wir zu mehr Gemeinsamkeit berufen als das, was dort realisiert ist, wo Züge, die sich auf einem gemeinsamen Schienennetz finden und gut nebeneinander vorbeifahren. Ihr gemeinsamer Berührungspunkt ist einzig das Stromnetz, an das sie angeschlossen und von dem sie gespeist werden. Sie kommen gut aneinander vorbei. Mehr nicht.

Ein konkretes Negativbeispiel für ein Nebeneinander, das sich in der Liturgie abspielt ist folgendes: In einer genauen wissenschaftlichen Arbeit hat sich der Soziologe J. Séguy gefragt: Wieso zählt die katholische Kirche der Vereinigten Staaten relativ wenig Schwarze, warum schlossen sich diese eher den Baptisten und Methodistengemeinden an? Der Grund liegt, wie er sagt, darin, dass bei uns wohl eine Gemeinschaft auf der Ebene des Glauben und der liturgischen Praxis durchaus bestand, aber was fehlte, war was Séguy die soziologische Gemeinschaft nennt, d.h. eine effektive konkrete menschliche Gemeinschaft. Der Schwarze und der Weiße kommunizierten an der gleichen Kommunionbank, Seite an Seite, aber sie kehrten mit gekreuzten Armen, niedergeschlagenen Augen, an ihren Platz zurück und verließen dann die Kirche, ohne miteinander zu plaudern, einander die Hand zu geben, miteinander Gedanken auszutauschen.

1

¹ zit. in Yves Congar, Der Heilige Geist, Freiburg 1982, S. 175

Nicht also, um gut nebeneinander zu fahren und zu funktionieren, sind wir berufen, sondern zu einem gegenseitigen Anteil-nehmen und Anteil-geben. Immer da, wo wir den Geist Gottes in uns wirken lassen, gilt das Wort des hl. Ignatius, das er zur Erlangung der Liebe aufgeschrieben hat. Seine etwas unbeholfene, aber elementare Sprache, lässt die Sache, um die es geht, nur klarer hervortreten.

„Die Liebe besteht in der Mitteilung von beiden Teilen her; das will heißen, dass der Liebende dem Geliebten gibt und mitteilt, was er hat, oder von dem, was er hat oder kann, und als Gegenstück dazu der Geliebte dem Liebenden, derart, dass wenn der eine Wissen oder Ehre oder Reichtümer besitzt, er es dem gibt, der es nicht hat und so teilt immer einer dem andern mit.“²

Das Wirken des Geistes – eine unendliche Geschichte von Grenzüberschreitung

Wir Christusgläubige sind berufen, in der Kirche und in der Welt das zu teilen, was uns geschenkt worden ist. Die guten Gaben, die Charismen, das ganze Leben. In diesem Weitergeben wird der Heilige Geist in uns tätig, über unsere Grenzen hinaus.

Zuerst und beispielhaft wird dieses grenzüberschreitende Wirken des Geistes in der Person Jesu sichtbar. Er, voll des Heiligen Geistes, wird dahin geleitet, gegebene Grenzen in seinem Leben zu überschreiten. Er, ganz geborgen in Nazareth und seiner Familie, wächst über seine Verhältnisse hinaus, ruft diejenigen, die ihm nahe sind, zu einer neuen Familie zusammen. „Das hier sind meine Mutter und meine Brüder. Wer den Willen Gottes erfüllt, der ist für mich Bruder und Schwester und Mutter“ (Mk 3,33). Jesus lässt sich zur Einsicht führen, dass er „nicht allein zu den verlorenen Schafen Israels gesandt ist“ (Mt 5,24), er „auch an andere Orte zu gehen hat“ (Mk 1,38). Die Grenzen einer normalen Familie, wie auch seines Volkes, werden überschritten.

² EB 231

Was hier für die Biografie kurz angetippt ist, setzt sich fort in dem, was aus dem Leben Jesu entsteht, der Frucht seiner Lebenshingabe, der Kirche. Auch hier: Fortschreitende Berührung und Überwindung von Grenzen. Mit einem geradezu explosiven Anfang und Zeugnis: Pfingsten. Die Türen des Obergemachs werden nach außen aufgestoßen. Alle, die im Gebet vom Heiligen Geist erfüllt waren, treten hinaus, auf die offenen Plätze, beginnen zu reden, ungewohnt und unerwartbar. Eben noch, so ist festgehalten, hätten sie sich voller Angst in ihre sicheren Gemäcker verzogen oder seien zu ihren alten Berufen zurückgekehrt. Und jetzt: Man kennt sie nicht mehr. Freimütig, ohne Angst, geradezu hemmungslos beginnen sie zu reden von dem einzig wichtigen Thema: Jesus, der Totgegläubte, lebt.

Pfingsten, die große Überwindung von Grenzen. Der Anfang einer unendlichen Geschichte. Die gute Nachricht, das Evangelium bahnt sich, so möchte es scheinen, selber den Weg ins Weite. Von den Juden zu den Heiden, zur griechischen Philosophie, weit hinaus über Europa nach Asien in die anderen Kontinente. Erst in heutiger Zeit scheint die Kirche im ursprünglichen Sinn eine Weltkirche zu werden, wo das Evangelium bis an die Grenzen der Erde verkündigt wird.

Im Kleinen hat begonnen, was sich über die ganze Welt ausbreitet. Diese geistgewirkte Überschreitung von Grenzen, vollzieht sich in der Geschichte der Kirche immer auch in neuen Anfängen, in konkreten Berufungen. Jede geistliche Biografie ist ein Zeugnis davon, wie Menschen an ihre Grenzen herangeführt werden, wie sie sich damit konfrontieren lassen. Unerwartet und plötzlich geht das Leben nicht mehr so weiter, wie geplant und erhofft. Ein unbegreiflicher Stopp, ein äußeres oder inneres Haltezeichen. Neue Grenzen werden gesetzt durch Schicksal, durch Alter oder Charakter, durch Entwicklungen des eigenen Glaubens.

Wie der Heilige Geist in der Erfahrung unserer Grenzen wirksam wird, wie er sein Wirken offenbart? – Oft durch innere Belehrung, dass er uns wahrnehmen lässt, wohin die göttlichen Pläne weisen, uns aufmerksam macht auf Wege, die wir noch nicht kennen, aber die Gott uns führen möchte. Nicht selten werden solche besseren Einsichten erst dadurch möglich, dass liebgewonnene und

gewohnte Plausibilitäten durcheinander geraten. Sehr oft werden eigene Sicherheiten fragwürdig, müssen es werden, damit Wege zu neuen Einsichten sich auftun. Erschütterungen lassen nachdenklich werden und führen, wo es uns geschenkt wird, zum Gebet.

In einem treffenden Bild von C.S. Lewis wird der Sachverhalt deutlich: „Gott wird keine Tür aufbrechen, um einzutreten. Vielleicht schickt er einen Sturm um das Haus; der Wind seiner Warnung mag Türen und Fenster sprengen, ja das Haus in seinen Fundamenten erschüttern; aber er kommt nicht dann, nicht so. Die Türe muss von freiwilliger Hand geöffnet werden, bevor der Fuß der Liebe über die Schwelle tritt. Gott wartet, bis die Türe von innen aufgeht. Jeder Sturm ist nur ein Angriff der belagernden Liebe. Der Schrecken Gottes ist nur die Kehrseite seiner Liebe; es ist Liebe draußen, die innen sein möchte. – Liebe, die weiß, das Haus ist kein Haus, nur ein Ort, solange er nicht eintritt.“

Was legt sich näher, als diesen Wind und diesen Sturm, der nach C.S. Lewis das Fundament so erschüttert, dass die Türen und die Fenster aus den Angeln springen, auch von innen geöffnet werden können, was liegt näher, als in diesem Wind den Heiligen Geist selber zu sehen? Pfingstliche Winde können die Kraft haben, die Menschen so zu erschüttern, dass alle ihre Abwehr, ihre geistigen Verriegelungen zusammenbrechen und sie dadurch fähig werden, dem Heiligen Geist den Raum zu überlassen. Das ist Umkehr, etwas Neues kann beginnen.

Dazu eine hilfreiche persönliche Entdeckung. Wie ich vor einigen Monaten im Pilgerhaus Mariastein Exerzitien hielt, stieß ich auf dem Gang, in dem sinn- und geschmackvolle Bilder mit Sinnsprüchen hingen, auf einen Satz, der mir in seiner Aussage sofort einleuchtete und der hierher passt. Da steht: „Es gibt für Unzählige nur ein Heilmittel, die Katastrophe“.

Ob es einige oder unzählige sind, darüber muss hier nicht verhandelt werden. Aber dass dies vorkommt, ist unbestreitbar. Ich denke dabei nicht zuerst an verbohrte und absolut unbelehrbare Charaktere, die durch keine Belehrung und keinen Rat sich belehren lassen und überzeugt werden können, sondern ganz unmittelbar an Bekehrungen von Heiligen, an den hl. Paulus, auch den hl.

Ignatius. Musste der eine vom Pferd geworfen werden, musste dem anderen ein Bein zerschmettert werden, damit sie auf die Pläne Gottes aufmerksam wurden.

Der Heilige Geist führt in die Zukunft der Kirche

Der Heilige Geist, nach der Himmelfahrt Jesu, weist die betende Gruppe aus dem Obergemach hinaus, in die Weite der Welt, in eine neue Zukunft. Darauf sind sie vorbereitet, ihr Sinn ist gestärkt, das Vertrauen darauf geführt zu werden, ist gegründet. Sie haben diesen Heiligen Geist in ihrem Geist und in ihrem Leib erfahren, sie fühlen sich gestärkt. Sie vertrauen darauf, dass dieser Geist, wie es Jesus vorausgesagt hat, in die Wahrheit führen wird. Er wird nicht auf falsche Wege die Gruppe leiten, nicht irgendetwas erfinden, sondern „reden, was er hört“. Er übernimmt „die aktive Rolle des Weitersagens“, wird die Jünger verbreiten lassen, was in Jesus deutlich geworden ist. Ja, man könnte fast sagen, er initiiert, was in der Apostelgeschichte später aufgeschrieben wurde, diktiert die Paulusbriefe, mehr noch, wie Paulus selber sagt, er schreibt sie. „Unser Empfehlungsschreiben seid ihr. Es ist eingeschrieben in unser Herz und alle Menschen können es lesen und verstehen. Unverkennbar seid ihr ein Brief Christi, angefertigt durch unseren Dienst, geschrieben nicht mit Tinte, sondern mit dem Geist, der lebendig macht“ (2 Kor 3,2-3).

Neues also entsteht, Neues wird durch den Geist Gottes für die Zukunft verkündet. Das Neue ist das Merkmal von heiliggeistlichem Wirken. Er hat in sich die Energie zu Anfängen, treibt das Evangelium nach vorne, lässt aus dem Gegebenen das Unverhoffte entstehen. Treffend und äußerst knapp ist dies anlässlich der ökumenische Konferenz von Uppsala im August 1968 vom orthodoxen Metropoliten von Latakje in der Eröffnungsrede gesagt: „Das schöpferisch Neue erklärt sich nicht von der Vergangenheit, sondern von der Zukunft her. Das Wirken des lebendigen Gottes kann selbstverständlich nur schöpferisch sein. Doch das Wunderbare an Gott, der sich Abraham, Isaak und Jakob offenbart, ist dies, das sein schöpferisches Wirken von der Zukunft her kommt. Es ist prophetisch. Dieser Gott kommt in die Welt, wie um ihr zu begegnen. Er steht vor ihr, ruft, stößt herum, sendet, lässt wachsen und befreien... Wie wird das Osterereignis, das ein für alle Mal geschehen ist, uns heute zu Eigen? Durch den, der es von Anfang an und in der Fülle der Zeit

vollbracht hat: Durch den Heiligen Geist. Er persönlich ist das Neue, das in der Welt am Werke ist. Vereint mit unserem Geist (Röm 8,16) ist er die Gegenwart des Gottes-mit-uns. Ohne ihn ist Gott ferne, Christus in der Vergangenheit, das Evangelium toter Buchstabe, die Kirche lediglich eine Organisation, die Autorität, Herrschaft, die Mission Propaganda, der Gottesdienst Evokation und das christliche Handeln eine Sklavenmoral.“³

Es versteht sich, dass diese neue Zukunft nicht einfach ohne uns oder an uns vorbei sich einstellt. Es braucht unsere Zustimmung, unser Mitgehen, unser Gebet. Christus hat das Neue für uns erwirkt. Sein Geist stellt es uns zur Verfügung, als Raum des Neuen, möchte ein neues Lied inmitten unserer Gesänge anstimmen. Der Geist vollzieht in uns das, was unserer tiefsten Sehnsucht entspricht, zieht uns vollends dorthin, wohin wir streben. Aber wir müssen uns ziehen lassen.

Nun wissen wir nur zu gut um unsere Widerstände, vor allem dem gegenüber was neu ist. Der hl. Augustinus formuliert seine Erfahrung lapidar: Das Volk will keine Veränderung. Zweideutig bleibt unsere Einstellung gegenüber allem, was neu ist. Einerseits erhoffen wir davon Verbesserung der Lebensqualität, andererseits müssen wir damit rechnen, dass dadurch nicht alles beim Alten bleibt. Wir machen uns für Überraschungen bereit, für gute, verwunderliche, auch irritierende. Was für uns bis anhin gewohnt und gängig war, liebgewonnenes, kann da, wo wir den Heiligen Geist wirken lassen, ein Ende nehmen. Es geht nicht einfach so weiter.

Rinnsale in der Steppe

Wenn wir zum Schluss diese Gedanken von der Schöpfermacht des Heiligen Geistes auf uns und unsere heutige kirchliche Situation übertragen wollen, was bleibt uns da an konkreter Hoffnung? Vielfach ist das Bild von der Wüste, der Steppe und der Dürre für die heutige Glaubenslandschaft benutzt worden. Das Bild ist gerade für unsere Breitengrade zutreffend und realistisch. Mag der Blick

³ Congar, ebd. 188

auf unsere unmittelbare Landschaft uns nachdenklich oder gar trübselig stimmen, so halten wir uns an die Zusicherung, dass dieser Heilige Geist auch in heutiger Zeit die Kirche nicht verlässt. Gegen allen äußeren Anschein von Dürre und Versteppung fließt er als lebendiges Wasser durch die Fundamente der Kirche. So wie es der Prophet Ezechiel vom Durchfluss durch den Tempel erzählt. In einer mächtigen Vision sieht er, wie große Wasser sich in den Gründen des Tempels ausbreiten und nach allen Himmelsrichtungen fließen. Wohin die Flüsse gelangen, da werden alle Pflanzen und Lebewesen vermehrt und erfrischt (Ez 47,1-12).

Diese Vision übersetzt in unsere Zeit: Es macht nicht den Anschein, als ob dieser fließende Strom, von dem der Prophet erzählt, nächstens unsere kirchliche Dürre überschwemmen und fruchtbar machen würde. Schon eher, zumindest für unsere Gegenden, drängt sich das Bild von Rinnsalen auf. Hoffen dürfen wir, dass sich Furchen und Kanälchen bilden, durch die das Wasser des Heiligen Geistes fließen kann und die unmittelbar umliegenden Gegenden fruchtbar macht. Geistig geistliche Linien, denen entlang sich Glaubensleben neu bildet und ansteckend wirkt.

An gewissen Stellen werden diese Rinnsale zusammenfließen. Es werden sich dort Oasen bilden, fruchtbar bewässerte Stellen inmitten vertrockneter Zonen, neue Gruppierungen, wo Glaube zu wachsen beginnt. Wo wir zum Heiligen Geiste inmitten aller Vertrocknungen beten, da gleichen wir Menschen, die in Vorbereitung Furchen ziehen und Kanälchen bauen, damit, wann immer der Geist kommt, er fließen kann und so in den Wurzeln erneuert wird.

22.11.2016